

Einleitung

Matthias Untermann

Vorbemerkung

Kaum eines der großen, mittelalterlichen Benediktinerklöster Südwestdeutschlands ist gründlicher vom Erdboden verschwunden als die 1084 gegründete Abtei St. Georgen im Schwarzwald (Abb. 1). 1633 zerstört, wurden die Ruinen der Kirche im 19. Jahrhundert gänzlich abgetragen, die letzten Bauteile der Klausur um 1965 ohne Dokumentation abgebrochen. Die 1958/59 durchgeführten archäologischen Forschungen von Erich J. R. Schmidt sollten St. Georgen neben die zeitgleichen, großen Benediktinerklöster von Hirsau, Alpirsbach und Schaffhausen stellen. Seine Gra-

bung blieb fragmentarisch und unausgewertet. Diese Situation hat in der Denkmalpflege eine begründete Konzeption für Schutz und Erforschung der bedeutenden Klosteranlage verzögert und zugleich dazu geführt, dass widersprüchliche und unbewiesene Fakten in die überregionale Kloster- und Architekturgeschichtsforschung eingingen.

Den unmittelbaren Anlass für eine neue Beschäftigung mit den archäologischen Überresten des Klosters gab die Neugestaltung des Stadtkerns von St. Georgen im Jahr 1992. Bei Bauarbeiten in der Gerwigstraße wurden in den Leitungstrassen verschiedene Mauerreste angeschnitten, die wohl von Bauten des Klos-



Abb. 1: St. Georgen von Süden gesehen, Federzeichnung, um 1810. Links, am westlichen Ortsrand die Pfarrkirche St. Laurentius, im Zentrum das Klostergelände mit der Ringmauer. Erkennbar ist das alte Amtshaus an der Südwestecke und das barocke Pfarrhaus, das die württembergischen Domänenverwaltungsgebäude verdeckt (vgl. Plan von 1813, hier S. 22 Abb. 4).

ters stammten, deren Bedeutung jedoch ganz unklar blieb. 1993/94 begann Dr. Stephan Westphalen (jetzt: Göttingen) mit der Sichtung und Wertung der Grabungsdokumentation, es folgte 1995/96 die Katalogisierung und Bearbeitung des Lapidariums durch Dr. Angela Weyer (jetzt: Hildesheim); Dr. Anneliese Seeliger-Zeiss (damals: Inschriftenkommission der Akademie der Wissenschaften, Heidelberg) nahm dankenswerterweise die Aufnahme der erhaltenen Inschriften in ihr Arbeitsprogramm auf.

Das Ziel war es, dazulegen, was der Ausgräber gefunden hat und welche Aussagen die erhaltenen Architekturfragmente der Klosterbauten sowie die Inschriften ermöglichen. Da gerade die im Lapidarium bewahrte Bauskulptur neue Überlegungen zu den Bauperioden von Kirche und Klausurbauten ermöglicht, werden auch die Quellen zur Baugeschichte neu zusammengestellt. Im Übrigen bleibt das Kloster St. Georgen ein noch unerforschtes, großflächiges archäologisches Denkmal. Die umfangreichen, noch im Boden verborgenen Überreste von Kirche und Konvent sind durch die Geländedenutzung als Schulhof und private Gärten partiell wirksam geschützt, umfangreiche Teile der Kirchenbauten wurden freilich durch die Neugestaltung der Fußgängerzone Gerwigstraße 1992/93 fast unbeobachtet zerstört und sind im Straßenraum weiterhin von Eingriffen bedroht. Seit dem 22. Januar 2003 ist der Klosterbereich als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen (Abb. 8)

Für engagierte Zeichenarbeiten sei Loes Swart, Inga Drews und Ursula Porsche gedankt, für die teils sehr aufwendigen Neuaufnahmen im Lapidarium Hans Georg Schiele; die Zusammenstellung der historischen Quellen begann Sandra Wisniewski (Freiburg). Die Finanzierung sicherten das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Dr. Hartmut Schäfer und Dr. Peter Schmidt-Thomé, in ganz besonderer Weise aber der Historische Verein St. Georgen, dessen Mitglieder Wolfdieter Gramlich und Willi Meder die Arbeiten auch sonst in vielfältiger Weise förderten. Beim immer wieder notwendigen Drehen und Wenden der schweren Quader halfen die Mitarbeiter des städtischen Bauhofs; das Bauamt der Stadt überließ Pläne sowie die Einmessung und Fotos der 1992 angeschnittenen Mauern. Für Hinweise, Beschaffung von Abbildungsvorlagen und vielfältige Hilfe sei gedankt Dr. Jean-Philippe

Meyer (Strasbourg), Dr. Bertram Jenisch, Helga Rudolph, Dr. Peter Schmidt-Thomé (alle Freiburg), Simone Schäfer M. A. (Mannheim), Dr. Alois Schneider (Stuttgart), Otto Teschauer (Karlsruhe) und den im Abbildungsnachweis genannten Institutionen; an der Schlussredaktion wirkten mit Charlotte Lagemann, Carsten Juwig M. A. und Tanja Fischer (Heidelberg).

Die lange aufgeschobene Drucklegung folgt nun der ebensolang geplanten Neuaufstellung des St. Georgener Lapidariums, für das die Stadtverwaltung zusammen mit dem Historischen Verein einen Ausstellungsbereich neben der Realschule gebaut und eingerichtet hat.

Zum Lebenswerk des Ausgräbers¹

Erich J[ohannes] R[udolf] Schmidt war von seiner Ausbildung her klassischer Archäologe. Das Studium der Archäologie schloss er 1923 an der Universität seines Geburtsorts Jena ab. Seine Dissertation über den Palast Domitians auf dem Palatin in Rom blieb ungedruckt² und wurde offenbar nicht rezipiert.³ Bibliographisch fassbar werden in der Folgezeit nur seine archäologischen Aktivitäten in Hessen. 1927 wurde er örtlicher Grabungsleiter auf der großen Grabung im Benediktinerkloster Lorsch. Projektleiter war Friedrich Behn, damals Kustos am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz und zugleich Denkmalpfleger der hessischen Provinz Starkenburg. An seinen Untersuchungen nahm Schmidt 1927–1928 und 1932–1933 teil und erstellte dabei den größten Teil der zeichnerischen Grabungsdokumentation;⁴ in der Schlusspublikation ist er überdies mit der eingehenden Baubeschreibung der Torhalle vertreten.⁵ Aus

1 Für Hinweise zur Biographie und Bibliographie von Erich Schmidt danke ich Hermann Schefers, Otto Teschauer, Peter Schmidt-Thomé und Barbara Scholkmann.

2 E. J. R. Schmidt, *Domus Augustiana. Der Palast Domitians auf dem Palatin zu Rom* (Diss. phil. Jena 1923), 213 S. und Tafelband (U 25.5069); Universitätsbibliothek Jena, 4. Diss. phil. Jena (M-S) 1925 (65).

3 S. B. Platner/Th. Ashby, *A topographical dictionary of ancient Rome* (Oxford 1929) 158–166.

4 F. Behn, *Die karolingische Klosterkirche von Lorsch an der Bergstraße, nach den Ausgrabungen von 1927–1928 und 1932–1933* (Berlin, Leipzig 1934) 11. – E. J. R. Schmidt, *Die Ergebnisse der Ausgrabungen im Kloster Lorsch. Lorsch Heimatbl.* (Beilage zum Lorsch Anzeiger) 2, 1928, Heft 1, 1–6; E. J. R. Schmidt, *Das Kloster Lorsch in Hessen. Bl. Schwäb. Albver.* 41, 1929, 17–23.

der Mitarbeit bei Behn erwuchs schon 1927 ein Auftrag der Stadt Worms für Ausgrabungen in der dortigen Kirche St. Paul.⁶ 1928 übernahm Erich Schmidt für Behn, nun im Auftrag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, die Erstellung eines Katalogs der karolingischen Kirchenbauten in Südwestdeutschland (1932 gedruckt)⁷ sowie die Rekonstruktionszeichnungen zu einem römischen Bauwerk in Mainz, das Behn ergraben hatte.⁸

1931 übernahm Erich Schmidt die örtliche, 1932 auch die wissenschaftliche Grabungsleitung in Hirsau – die Erforschung der Baugeschichte dieses Klosters sollte für alle seine nachfolgenden Studien wegleitend werden. Die neuen Untersuchungen in Hirsau hatten Friedrich Behn und Ernst Robert Fiechter 1931 begonnen. Fiechter (1878–1948)⁹ war 1911–1937 Professor für Baugeschichte an der Technischen Hochschule Stuttgart und zugleich Beauftragter des Landesamts für Denkmalpflege Württemberg für die Baudenkmalpflege. Neben seinen bekannten Forschungen an antiken Theaterbauten grub er zwischen 1928 und 1933 in zahlreichen mittelalterlichen Kirchen Württembergs (Klosterreichenbach, Alpirsbach, Sindelfingen, Großkornburg) und begann im Zuge seiner Forschungen zu den Hirsauer Westtürmen auch dort mit Ausgrabungen.¹⁰ Fiechter hatte sich 1919/23 der anthroposophischen „Christengemeinschaft“ Rudolf Steiners angeschlossen¹¹ und 1925 als Architekt zum zweiten Goetheanum in Dornach geäußert. Für Erich Schmidt, der in Stuttgart wohnte und von dort aus in Worms, Lorsch, Mainz und Hirsau arbeitete, wurde Fiechter als Lehrer deutlich maßgebender als Behn.¹²

1932–1935 erweiterte Schmidt die Untersuchungen E. Fiechters in Hirsau mit Hilfe des ‚Reichsarbeitsdienstes‘ zu umfangreichen Freilegungen in der Ruine der Peterskirche.¹³ Um die Bauten der hirsauischen Baukunst breiter in den Blick zu nehmen, grub er 1932 in einer kurzen Kampagne die Querschiff-Fundamente der thüringischen Benediktinerkirche Paulinzella aus.¹⁴ 1933–1936 legte er dann in mehreren Kampagnen die Ostteile der Hirsauer Aureliuskirche frei.¹⁵ Diesem Bauwerk, dessen Geschichte in die Karolingerzeit zurückführt, widmete er sich nun vordringlich. Eine vor 1940 bis zum Fahnsatz gediehene Publikation kam erst 1950 zum Druck;¹⁶ bis dahin konnte Schmidt seine Ergebnisse nur in

Kurzberichten veröffentlichen, die jedoch, wie auch sein Buch, auf ausdrücklichen Widerspruch stießen, was die Datierungen anging.¹⁷ In den späteren 30er Jahren wandte sich Erich Schmidt der vorderasiatischen Archäologie zu. Für Friedrich Wetzel fertigte er zahlreiche Befund- und Rekonstruktionszeichnungen zur

- 5 E. J. R. Schmidt, Die Torhalle, Baubeschreibung. In: Behn, Klosterkirche (Anm. 4) 70–79.
- 6 E. J. R. Schmidt, Die Ausgrabungen in der Pauluskirche zu Worms. Vorläufiger Bericht. Mainzer Zeitschr. 23, 1928, 44 f.
- 7 E. J. R. Schmidt, Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. Kat. RGZM 11 (Mainz 1932); vgl. Jahresbericht des Röm.-Germ. Central-Museums in Mainz für die Zeit vom 1. April 1927 bis 1. April 1928. Mainzer Zeitschr. 23, 1928, 1–10, hier 1 f.
- 8 E. J. R. Schmidt, Ein römischer Achteckbau aus Mainz. Vorbericht. Mainzer Zeitschr. 24/25, 1929/1930, 123 f.; vgl. Jahresbericht des Röm.-Germ. Central-Museums in Mainz für die Zeit vom 1. April 1928 bis 31. März 1929. Ebd. 47–56, hier 49.
- 9 E.-L. Schwandtner, Ernst Robert Fiechter. In: R. Lullies/E. Schiering (Hrsg.), Archäologenbildnisse: Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache (Mainz 1988) 190 f.
- 10 E. Fiechter, Das Westwerk an der Klosterkirche von St. Peter und Paul in Hirsau. Württemberg. Vergangenheit 1932, 135–162.
- 11 Vgl. S. Ch. Fiechter, Ernst Fiechter, der Künstler, der Forscher, der Mensch. Erinnerungen, Briefe, Tagebücher, letzte Aufzeichnungen (Stuttgart 1950).
- 12 Vgl. die Widmung im unten Anm. 16 genannten Buch über St. Aurelius.
- 13 Dazu D. Lutz, Zur Geschichte der Ruinen. In: Hirsau 1091–1991, 63–72, hier 68 f.; O. Teschauer, Die Ruinenstätte und ihre Erforschung. Zur Geschichte der Grabungen. In: ebd. 73–137, hier 78 f.
- 14 E. Schmidt, Untersuchungen zur Baugeschichte der Klosterkirche Paulinzelle. Korrbbl. Gesamtver. Dt. Gesch.- u. Altertumsver. 81, 1933, Nr. 1, 47–61; die Zeitschrift ‚Die Denkmalpflege‘ hat einen entsprechenden Artikel nicht akzeptiert und nur in referierter Form publiziert: B. M[eier], Schmidt, Erich, Grabungen in Paulinzelle, Anzeige der Ergebnisse. Die Denkmalpflege 1932, 170–172.
- 15 Dazu M. Putze, Zu den Bauten des Aureliusklosters. In: Hirsau 1091–1991, 11–62, hier 19 u. Abb. 18.
- 16 E. Schmidt, Baugeschichte der St. Aureliuskirche in Hirsau. Darstellungen aus der württemberg. Gesch. 35 (Stuttgart 1950); ders., Zwei Kirchengrundrisse aus vorkarolingischer und aus karolingischer Zeit in Hirsau. In: Festschrift des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz zur Feier seines hundertjährigen Bestehens II (Mainz 1952) 72–78; ders., Untersuchungen und Funde in der Aureliuskirche in Hirsau (Kr. Calw). Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 149–151. – Vgl. Putze, Aureliuskloster (Anm. 15) 11 f.
- 17 H. E. Kubach, Die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa. Literaturbericht 1938–1950. Zeitschr. Kunstgesch. 14, 1951, 124–148, hier 142 Anm. 186; ders., Die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa. Literaturbericht 1950–1954. Zeitschr. Kunstgesch. 18, 1955, 157–198, hier 170.

griechischen ‚Spätzeit‘ in Babylon an, ausgehend von der Grabungsdokumentation Robert Koldeweys und den Funden im Berliner Museum. Er erscheint als Mitautor der großen Publikation Wetzels und hielt 1941 bei der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin einen Vortrag über die Ergebnisse dieser Forschungen.¹⁸

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm Schmidt aus dem Nachlass von E. Fiechter die Auswertung der Kirchengrabung in der Stiftskirche Sindelfingen, die Fiechter 1933 durchgeführt hatte. 1950 publizierte er eine neue Baugeschichte,¹⁹ die freilich der zugrunde liegenden Dokumentation nicht gerecht wurde und sich bei neueren Grabungen in wesentlichen Aussagen als unzutreffend erwies.²⁰ Die für 1952 angekündigte ausführliche Publikation ist nie erschienen.²¹

Die Hirsauer Peterskirche blieb zentral in seinem Blickfeld: Er konnte dort seine Grabungen 1951, aus einer privaten Stiftung finanziert, im Bereich des Kreuzgangs und der Neuen Abtei fortsetzen; auch die Pläne seiner alten Grabungen arbeitete er im Auftrag des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart weiter aus. 1951 präsentierte er die Ergebnisse auf der Jubiläumstagung der Koldewey-Gesellschaft, 1952 publizierte er eine Auswahl seiner Befund- und Rekonstruktionszeichnungen zur Westanlage der Peterskirche in der „Zeitschrift für Kunstgeschichte“.²² 1955 erstellte er dann einen detaillierten Gesamtplan des Hirsauer Klosterareals, der ungedruckt blieb; im gleichen Jahr konnte er auch die neugefundenen, karolingischen Schrankenplatten aus St. Aurelius vorstellen.²³ Seine eingängigen, aber schon damals umstrittenen Rekonstruktionen fanden 1960 Eingang in das neue Hirsauer Klostermuseum. Lückenhaftigkeit und Widersprüchlichkeit der Dokumentation waren nach 1985 Anlass für eine Wiederaufnahme der Vermessungsarbeiten in Hirsau und für archäologische Nachuntersuchungen an beiden Kirchen.²⁴

Als im März 1958 der Aushub für das neue Progymnasium in St. Georgen begann, wurden Fundamente des weitgehend verschwundenen Benediktinerklosters angeschnitten.²⁵ Einige klar erkennbare Fundamentzüge sind sogleich vom Bauleiter, Regierungsoberbaurat a. D. W. Straub, schematisch aufgemessen worden. Das Staatliche Amt für Denkmalpflege Freiburg hat noch im März Erich Schmidt, damals in Tübingen wohnhaft, um eine Ortsbesichtigung

gebeten und ihn dann beauftragt, die betroffenen Baureste des Klosters archäologisch eingehender zu erforschen. Schmidt widmete sich allerdings nicht den damals in der Baugrube offen liegenden Fundamenten, sondern nutzte die Chance zur Ausweitung seiner Hirsau-Studien durch Grabungen in Kirche und Klausur, auch wenn diese nicht von der Baustelle betroffen waren. Die Freilegungen und Sondagen fanden, mit Unterbrechungen, von April bis August 1958 statt. In den beiden Folgejahren ergänzte der Ausgräber seine Befundaufnahmen durch weitere, wiederum meist kleinflächige Bodenaufschlüsse. Eine umfangreiche Fotodokumentation fertigte der St. Georgener Fotograf Bernd Schultheiß an.

18 Der Satz dieses Buchs wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört; für die spätere Publikation wurde der Abschnitt über das Theater dann ganz neu bearbeitet: F. Wetzel/E. Schmidt/A. Mallwitz, *Das Babylon der Spätzeit*. Ausgr. Dt. Orient-Ges. in Babylon 8; Wiss. Veröff. Dt. Orient-Ges. 62 (Berlin 1957); vgl. F. Wetzel, *Babylon in der Spätzeit*. Mitt. Dt. Orient-Ges. 79, 1942, 3–7. – E. Schmidt, *Die Griechen in Babylon und das Weiterleben ihrer Kultur*. Arch. Anz. 1941, 786–844, Abb. 1–33.

19 E. Schmidt, *Die Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen*. Nach den Untersuchungen von Prof. Dr. Ernst Fiechter bearbeitet von Dr. Erich Schmidt. Aus *Schönbuch u. Gäu*. Beilage des ‚Böblinger Boten‘. Nr. 19, 12. August 1950, 74 f.; Nr. 20, 15. September 1950, 78; Nr. 21, 14. Oktober 1950, 81 f.; Nr. 22, 11. November 1950, 85 f.; Nr. 23, 16. Dezember 1950, 91 f.; leichter greifbar ist der Wiederabdruck: [E.] Schmidt, *Die Stiftskirche St. Martin*. In: *Alt-Sindelfingen*. Veröff. Heimatgeschver. für *Schönbuch u. Gäu 2* (Böblingen 1951) 36–62.

20 Dazu: B. Scholkmann, *Archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen*. In: *Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 4* (Stuttgart 1979) 7–66, hier 8 mit Anm. 14 f.

21 Angekündigt in *Alt-Sindelfingen* (Anm. 19) 115: „Fiechter-Schmidt, *Die Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen*. Nach den Aufzeichnungen von Prof. Dr. E. Fiechter bearbeitet von Dr. Erich Schmidt“.

22 E. Schmidt, *St. Peter und Paul in Hirsau*. Neuere Aufgrabungen und Forschungen. In: *Die Jubiläumstagung der Koldewey-Gesellschaft in Stuttgart vom 31. Juli bis zum 5. August 1951* (o. O. u. J. [1951]) 46–48; ders., *Studien zur Bau- und Formgeschichte der Hirsauer Peterskirche*. *Zeitschr. Kunstgesch.* 15, 1952, 117–127.

23 E. Schmidt, *Die Überraschung von Hirsau*. Reste der 1200jährigen Urkirche entdeckt. *Stuttgarter Zeitung*, 25. Juni 1955.

24 *Teschauer, Ruinenstätte* (Anm. 13); *Putze, Aurelius-kloster* (Anm. 15).

25 *Zur Chronik der Ereignisse vgl. A. Zettler, Bilder von der St. Georgener Klostergrabung 1958*. In: *900 Jahre Stadt St. Georgen im Schwarzwald [Festschrift 1084–1984]* (St. Georgen 1984) 103–114; ebenso sind auch die ersten Berichte Schmidts abgedruckt.

Erich Schmidt hat schon 1958 mit einer Auswertung der Grabungsbefunde begonnen, die sogleich in phantasievollen Rekonstruktionen mündete. Die Abgabe des zugesagten Grabungsberichts zögerte sich wegen häufiger Erkrankung Schmidts jedoch heraus und wurde bis 1964 mehrfach angemahnt. Auf eine zweite, intensive Arbeitsphase 1961 folgten 1963–1967 zahllose, immer wieder veränderte Umzeichnungen der Befundpläne und zunehmend weiter vom Befund abgehobene Rekonstruktionsvorschläge; auch das Manuskript ist nicht zu einer Endfassung gediehen. Erst der Tod hat ihm den Zeichenstift aus der Hand genommen.

Der wissenschaftliche Arbeitsstil von Erich Schmidt ist bislang allein von Friedrich Möbius ausführlich analysiert worden:²⁶ „Schmidt ist ein Wissenschaftler voller überraschender und ganz moderner Blickpunkte. Ihm fallen Einfälle zu, die der Volksmund Geschenke glücklicher Stunden nennt. Er denkt originell und geistreich, mit einem starken intuitiven Spürsinn. Schmidt hat alle Probleme berührt, die ... für Paulinzella spruchreif geworden waren. Aber er berührt nur. Er denkt sprunghaft. Er hält sich nicht lange an einem Gedanken auf, er müht sich nicht um Entwicklung der Gedanken, um Komposition der Argumente. Den Einfall und die schnelle Entdeckung zieht er nicht groß zum gewichtigen Argument. Ihm fehlt der lange und der ruhige Atem eines bedächtigen Denkens, Ausdauer, Besonnenheit, Konzentration. Er spricht, ohne sich um die Meinung der anderen zu kümmern, er behauptet, ohne sich um das Beweisen zu sorgen. Die einzelnen Worte wägt er nicht. Seine Darstellung ist schwierig zu lesen, weil die einfachsten Sätze schwierig zu verstehen sind. Es finden sich sorglose Rückbeziehungen über weite Satzstrecken hin, Begriffe, die hier anderes meinen als da. Er macht es dem Leser nicht leicht, er gibt ihm nicht die Möglichkeit der Kontrolle. Diesen Aufsatz versteht nur der beim ersten Lesen, der viel eigene Arbeit an das Problem gewendet hat. Diesem genialisch unruhigen Denken fehlt die Klarheit und damit die Überredungskraft. Leistet sich eine solche Darstellung grobe Nachlässigkeiten (seine ungemäße Behandlung der Westwinkeltürme!), misstraut der Leser jedem Satz.“ Diese Charakteristik gilt „ein paar hingeworfenen Sätzen“, die Erich Schmidt 1933 dem Westportal von Paulinzella gewidmet hatte und mit

denen er die inzwischen akzeptierte Frühdatierung dieser ungewöhnlichen Architektur erstmals präsentierte. Schmidts ausführliche, im Zentrum seines Paulinzella-Artikels stehende Untersuchung der Ostteile, in denen er Ergebnisse von neuen Aufgrabungen mit Beobachtungen am Bau kombinierte, hat Möbius im abschließenden Satz freilich ganz anders bewertet: „Teils beweisen seine Gedanken nicht das, was sie beweisen sollen, teils sind sie nachweisbar falsch“.

Schmidts Kenntnisse der monastischen Baukunst Südwestdeutschlands waren mehr vom Architekten Fiechter geprägt als vom Archäologen Behn, mehr vom liturgisch-bauhistorisch interessierten Theologen Adolf Mettler als vom Kunsthistoriker Karl Christ – der ihm im Arbeitsstil freilich recht ähnlich war. Zu den streng am Befund orientierten, etwas jüngeren Bauhistorikern seiner Zeit, zum Beispiel Walter Bader, Edgar Lehmann oder Hans Erich Kubach, hat er keinen Kontakt gefunden.

Jedes im Boden gefundene Mauerfragment war für Schmidt in erster Linie Überrest eines großen, ganzen Bauwerks, dessen Bild er ständig vor Augen sah. Die feinteilig gearbeiteten Rekonstruktionszeichnungen von Hirsau und St. Georgen stehen im Anspruch den zeitgleichen Arbeiten des amerikanischen Architekten und Archäologen Kenneth John Conant (1894–1984) nicht nach.²⁷ Conants Methode, seine Rekonstruktionsüberlegungen durch kleinstflächige Freilegungen an ‚entscheidenden Stellen‘ des Grundrisses zu verifizieren, setzt freilich aussagekräftige Mauerreste, vor allem aber umfassende Vorkenntnisse z. B. durch barocke Bildquellen voraus. In St. Georgen fehlte beides: das Vor-Bild Hirsau kam hier nicht so klar zutage, wie Schmidt es erwartet hatte, ganz im Gegenteil, und die gefundenen, vielperiodigen Mauern entzogen (und entziehen) sich einer einfachen Deutung. Das immer wieder fruchtbare Spiel mit Rekonstruktionsvarianten lief ins Leere; nicht einmal

26 F. Möbius, Studien zu Paulinzella. *Wiss. Zeitschr. Karl-Marx-Univ. Leipzig, ges.- u. sprachwiss. Reihe*, 3, 1953/54, 163–195, 309–328, 457–501, 513–520; 4, 1954/55, 239–241, zu Schmidt hier 168–170 und 486–490, daraus die nachfolgenden Zitate. – Möbius bezieht sich auf den oben Anm. 14 zitierten Aufsatz.

27 M. Kerr, *The Bibliography of Kenneth John Conant on Cluny*. 1996. <http://www.reed.edu/~mkerr/papers/conant.html>.

die einfachsten Grundannahmen zu Bautyp und Größe ließen sich in Grabungsbefunden absichern. Die bei Schmidt lebenslang konkurrierenden Ansprüche auf präzise, steingenaue Dokumentation sowie auf klar systematisierte Bauphasen und Rekonstruktionen ließen sich in St. Georgen weniger zur Deckung bringen als an allen seinen früheren Projekten. An die-

sem Dilemma sind seine Studien zum Kloster von St. Georgen schon bald gescheitert.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: K. Th. Kalchschmidt, Geschichte des Klosters, der Stadt und des Kirchspiels St. Georgen auf dem badischen Schwarzwald (Heidelberg 1893) bei S. 88.